

Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)

Wörter aus der Fremde

**Begriffsgeschichte
als
Übersetzungsgeschichte**

KULTURVERLAG KADMOS

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

ΟΥΤΟΠΙΑ – UTOPIE

INGE MÜNZ-KOENEN

Als der englische Lordkanzler Sir Thomas More im Jahr 1516 nach einem Titel für sein neuestes Werk suchte, war ›Utopia‹ nicht die erste Wahl. Altphilologen unter den Utopieforschern haben auf die bedenkliche Wortfügung ›Utopia‹ in der Bedeutung von ›Nicht-Ort‹ aufmerksam gemacht. Der bekannte klassische Philologe Bernhard Kytzler z.B. schrieb 1982: »›Utopia‹ ist eine wohl schlagende, aber sprachlich falsche Bildung.«¹ Aus dem griechischen *τοπος* (›Ort‹) und der verneinenden Vorsilbe *ou* zusammengesetzt, habe dies im Lateinischen ein Kunstwort ergeben, das nicht schlechthin grammatikalisch falsch, sondern vom Autor absichtsvoll in dieser Falschheit ausgestellt worden sei! Morus hätte wissen müssen, dass die griechische Sprache bei der Verneinung eines Substantivs die Vorsilbe *a* benutze, bekannt als ahistorisch, amusisch, anormal. »War sich Morus seines Fehlers gar nicht bewusst? Oder hatte er Gründe, die ihn bewogen, seine sprachlich schiefe Schöpfung beizubehalten?«²

Einen bedenkenswerten Tipp gibt Kytzler mit seinem Hinweis auf die phonetische Komponente der Wortschöpfung: Im Englischen wird die Vorsilbe *ou* als *you* ausgesprochen; dies aber entspreche der griechischen Vorsilbe *eu* für »gut, wohl« – bekannt aus Euphorie, Euphemismus usw. Setze man die Vorsilbe *eu* (englisch gesprochen *you*) vor *topos* würde *Eutopia* (englisch gesprochen *Youtopia*) die Bedeutung ›Glücksland‹ ergeben. Und in der Tat habe Morus in einem seiner sprachspielerischen Experimente bei der Titelfindung überlegt, ob er das altmodisch wirkende ›Utopia‹, das eher Einsamkeit, Strenge, Fremdheit assoziiert, nicht durch das modernere ›Eutopia‹ ersetzen solle. ›Eutopia‹ – ein Land der Freude, des Glücks und der unbeschwerten Vergnügungen.

In einem Hexastichon auf die Insel Utopia schreibt Morus 1517: »Utopia hieß ich bei den Alten wegen meiner Einsamkeit/Nun bin ich Rivalin des Platonischen Staates/Vielleicht sogar Siegerin über ihn.../Eutopia ist der Name, mit dem ich rechtens zu nennen bin.«³

Morus' Polemik im Namen *Eutopias* gilt also ausdrücklich Platons *πολιτεια* (›der Staat‹). Diesem aber wird in der Utopiegeschichtsschreibung bis zum heutigen Tag Priorität eingeräumt. Mehr noch: Morus' *Utopia* ist auf Grund der falschen Genealogie überwiegend als ordnungspolitisches Traktat, als Abhandlung über ein geregeltes Gemeinwesen unter dem Primat der regulierenden Vernunft gelesen worden – ganz so, als habe der Rivale Plato mit seinem Staatskonstrukt nachträglich über Morus' glücklicheres Eutopia gesiegt.

Allein der vollständige Titel führt die reduzierende Zuschreibung ad absurdum. Er lautet: *Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia*⁴ (*Ein wahrhaft herrliches, nicht weniger heilsames denn kurzweiliges Büchlein von der besten Verfassung des Staates und von der neuen Insel Utopia*).

Die Erzählung »von der besten Verfassung des Staates« ist eingebettet in die werbewirksame Ankündigung eines amüsanten Büchleins mit therapeutischem Effekt. Den Bericht von einem idealen Gemeinwesen schreibt Morus dem windigen Seefahrer Raphael Hythlodæus zu. Dieser, ein Witzbold, Tunichtgut und Aufschneider, schildert seinem Zuhörer, Morus' zweitem Ich, das Leben auf einer Insel, die er südlich des Äquators entdeckt haben will. Dort seien Privateigentum und Gewinnstreben abgeschafft, Kriege geächtet und Gerechtigkeit für alle verbürgt. Die Bewohner hätten dem Eiland den Namen Utopia gegeben.

Da es sich nach dem Willen des schreibenden Lordkanzlers um die Niederschrift eines mündlichen Reiseberichts handelt, ist die Lautgestalt »Eutopia« für Glücksland legitimiert. Das Autor-Ich, das sich nicht, wie Plato um 420 v. u. Z., auf die Autorität des Dialogpartners Sokrates berufen konnte, spielt in dieser Konstellation die Rolle des Zweiflers: Thomas More, der staatsstreu Jurist und Diplomat im Dienste des Königs, kann radikale Kritik am Zustand Englands unter Heinrich VIII. üben, ist aber durch die fiktionale Textgestalt selbst nicht angreifbar. Mit seiner Doppelbödigkeit, seinem Witz, den genussvoll ausgemalten Phantasiewelten und den experimentellen Sprachspielen ist die »Utopia« ein primär ästhetisches Geschöpf. Der Autor lässt keinen Zweifel daran, dass seine Schrift die Gegenwart des 16. Jahrhunderts abbildet: die innovative Philosophie der Renaissance, die Zeit der geografischen Entdeckungen und technischen Erfindungen. Morus' Humanistenfreund Erasmus von Rotterdam (1466–1536) wird als Ratgeber zitiert, der fiktive Seefahrer Hythlodæus ist angeblich ein Weggefährte Amerigo Vespucci (1451–1512), die Erfindung des modernen Buchdrucks, die erst ein Lesepublikum ausbilden konnte, lag gerade 65 Jahre zurück. Die ersten Übersetzungen ins Englische (1524) und Deutsche (1612) behielten den Originaltitel bei.⁵

Blickt man von heute zurück auf den Weg durch die Geschichte, die der Utopiebegriff seit Morus genommen hat, so ist der ursprüngliche Impuls zur Wortschöpfung nur noch durch philologisches Expertenwissen rekonstruierbar. Zu sehr haben sich diverse Bedeutungsschichten ab- und überlagert. Die lange Zeit gebräuchliche deutsche Übersetzung von Utopie mit dem steifleinernen Begriff »Staatsroman« verdeutlicht das Dilemma: Sie stammt von Robert von Mohl, einem eher kunstfernen Staatsrechtler aus dem 19. Jahrhundert.⁶ Der implizit abwertende Terminus »Roman« meint hier die Einkleidung eines staatsrechtlichen Diskurses in eine damals noch verpönte literarische Gattung. Getilgt ist das Spielerische der kühnen Wortkonstruktion ουτοπία mit ihrer gedanklichen Assoziationsvielfalt und sinnlichen Vorstellungskraft.

Die »heitere Humanistenschöpfung« (Kytzler über Morus) machte auf andere Weise Schule: Auf die Renaissance, die sich eine alternative Welt nur topographisch vorstellen konnte, folgte mit dem Emanzipationsprojekt der französischen Aufklärung die Verzeitlichung von Utopie und damit der Gewinn der Dimension Zukunft als »eutopische« Verheißung eines glücklichen Lebens. Mit dem Denken in Kategorien des sozialen und technischen Fortschritts trat die Realisierbarkeit von Zukunftserwartungen auf den Plan und mit ihr die Möglichkeit einer Zukunft, die schlechter ist als die Gegenwart. »Dystopie« wurde dank der neuen griechischen Vorsilbe *dys* (»schlecht«) zur Utopie mit negativem Vorzeichen. Als Akronym von »Dystopie« weisen heutige Wörterbücher »Eutopie« aus. »Utopie« ist zu einem bedeutungsneutralen Begriff geworden; das Adjektiv »utopisch« konserviert im Alltagssprachgebrauch den pejorativen Hintersinn von wirklichkeitsfremd, illusionär, erfahrungsresistent.

Und was ist aus Morus' Kreation »Utopia« geworden?

Eine zeitgenössische Variante findet sich im Internet unter *www.utopia.de*. Die Website definiert sich selbst als »Internetportal für strategischen Konsum. Inhaltsgetrieben, informativ, praktisch, realitätsnah und serviceorientiert«. Es gibt den Twitter-account @*utopia*, man kann sich bei Facebook eintragen und unter *www.utopiadocs.com* Informationen abrufen.

Die Adresse *www.utopia.com* ist zugleich Ort und Nicht-Ort – ein virtueller Cyberspace mit Glücksversprechen wie jede Utopie, aber Realisierungsmöglichkeiten in Echtzeit. Man träumt von grenzenloser Mobilität und bekommt ein Solarauto geliefert. Dem Hungrigen hilft ein Pizza-Service, dem Glücksuchenden eine Online-Partnervermittlung. Wer nach einer idealen Gemeinschaft sucht, bekommt von *www.utopia.de* den Rat: »Registrieren Sie sich jetzt für ein Unternehmensprofil und werden sie damit Teil unserer Utopia-Community!«

Alberto Manguel hat im Jahr 2000, der Frühzeit des *world wide web*, behauptet: »Zum ersten Mal leben wir in einer Utopie – das virtuelle ist ein Paralleluniversum zu unserem geworden, mit all den Nachteilen, die bereits von Kritikern früherer Utopien angeprangert wurden.«⁷ Ihm zufolge hat die Realität des virtuellen Raums die Sozialstruktur von Orwells *1984* – eine limitierte, kontrollierte, manipulierte Welt, deren Gegenentwürfe in die Vergangenheit weisen.

Allerdings handelt es sich bei diesem Urteil wohl eher um eine defintorische Stillstellung des Utopiebegriffs, die Morus mit seiner assoziationsreichen, polysemantischen Wortschöpfung *οὐτοπία* schon vor vierhundert Jahren unterlaufen hat.

Siehe auch: *Alternative, Religion, Roboter, Welten, Figuren des Diskontinuierlichen*

ANMERKUNGEN

- 1 Bernhard Kytzler: »Zur neulateinischen Utopie«, in: *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. 2, hg. v. Wilhelm Voßkamp, Stuttgart 1982, S. 197–209, hier: S. 197.
- 2 Ebd.
- 3 Ebd., S. 198.
- 4 Vgl. Thomas Morus: »Utopia«, in: *The Yale Edition of the Complete Works of Thomas More*, Bd. 4, hg. v. E. Surtz/J. H. Hexter, New Haven/London 1965.
- 5 Eine deutsche Übersetzung des zweiten Teils von Claudius Cantiuncula war bereits 1524 unter dem Titel erschienen *Von der wunderbarlichen Innsel, Utopia genannt, das andere Buch durch Thomam Moru erstlich zu Latin gar kürzlich beschriben und außgelegt*. Vgl. Gudrun Honke: »Die Rezeption der Utopia im frühen 16. Jahrhundert«, in: *Utopieforschung*, Bd. 2, hg. v. Voßkamp, S. 168.
- 6 Robert von Mohl: »Die Staats-Romane. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte der Staats-Wissenschaften«, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 2 (1845), S. 24–74.
- 7 Alberto Manguel: »La renaissance de l'utopie«, in: *Le Magazine Littéraire*, 34 (2000), S. 387.